

Predigt zum Fest „Taufe des Herrn“, 10.01.21

Jes 42, 5a. 1 - 4. 6 - 7; Mk 1, 7 - 11

Liebe Schwestern und Brüder, ich ärgere mich, wenn man den unaufgeregten Ton, der unsere Politik (wenigstens noch) beherrscht, als langweilig, als einschläfernd beklagt. Schließlich will ich von den Politikern nicht unterhalten werden; sie sollen ruhig und besonnen ihre Arbeit machen. Den Laut-Sprechern traue ich nicht. Wer dafür noch einen Grund brauchte: Wir stehen heute unter dem Eindruck des Sturms auf das Kapitol in Washington. Sicher: Dass der Präsident der USA selbst zum Hochverrat an der eigenen Verfassung anstachelt, das ist noch einmal extrem neu. Aber sonst ist das Entsetzen etwas übertrieben. Eigentlich wissen wir doch, was Hass und Hetze anrichten, welche Gewalt also Worte entfesseln können – politisch, religiös, weltweit.

Gerade wir, allen voran, sollten um die Macht des Wortes ebenso wissen, wie um seine angemessene Gestalt. Immerhin ist das ein Leitmotiv unseres Jahresbeginns. Gut, meist steht es im Schatten der Krippenfrömmigkeit. Ja, ich gebe zu: Ich habe am ersten Feiertag im Gottesdienst auch noch einmal die Lukas-Weihnachtsgeschichte gelesen und nicht den Anfang des Johannesevangeliums. Der ist nicht ohne Emotion, ja, sogar Pathos, aber er schafft auch Distanz, ergänzt die anrührende Stimmung der Hl. Nacht um Nachdenklichkeit, einen nüchternen Blick auf das große Ganze – und damit auf Gottes Wort, durch das alles geschaffen und nun wieder neu geschaffen ist.

Das Thema setzt sich fort. Zur Erinnerung: Der Neujahrstag stand dann unter einem alten Segenswort. Er stand aber (neben vielen erfreulichen und bedrohlichen Worten, neben guten Vorsätzen und dem einen oder anderen Motto, die uns umschwirren,) vor allem unter dem Namen Jesu. Er ist das Wort Gottes an uns – und so ist das vernachlässigte Weihnachtsevangelium, der Johannesprolog, immer auch für die Liturgie des vergangenen Sonntags noch einmal eingeplant.

Man sollte nun erwarten, dass das menschengewordene Wort Gottes nun auch wenigstens ein Mann des Wortes ist. Das trifft wohl zu. Wir wissen, dass Jesus ein beeindruckender Prediger war. Die Leute waren von ihm fasziniert und konnten ihm lange zuhören. Trotzdem ist von ihm nur eine einzige Predigt überliefert: die sog. Bergpredigt. Und selbst die ist in dieser Form möglicherweise nie gehalten, sondern erst später von den Jüngern Jesu so zusammengestellt worden. Besonders typisch waren für Jesus eher kurze Bildgeschichten. Er ist offenbar nicht vorrangig als „der Prediger“ und erst recht nicht als Mann großer Worte in Erinnerung geblieben. Für jemanden, der so viel erklären, lehren, verkündigen musste,

eigentlich erstaunlich! Leute, die gerne und viel mit Worten umgehen, laufen schnell Gefahr, zu viele Worte zu machen - ich will mich selbst davon gar nicht ausschließen.

Jesu Vorbild war der Gottesknecht, von dem Jesaja sagt: „Er schreit nicht und lärmt nicht und lässt seine Stimme nicht auf der Straße erschallen.“ Vieles entscheidet sich schon durch die Art des Auftretens, durch den Umgang mit dem Wort. Da kommt es dann nicht mehr so sehr auf die Masse an. Manche können einem schon mit wenigen Worten auf die Nerven gehen, weil sie so laut sind oder so bedrängend. Andere können sehr leise und behutsam sprechen, oder sie können so schön erzählen, dass wir gar nicht merken, wie die Zeit vergeht.

Aber auch was neben den Worten und durch sie passiert, ist für den Gesamteindruck wichtig: Jesus war nicht nur ein Redner, sondern vor allem ein Zuhörer. Er bekam die Sorgen der Menschen mit – und nicht nur das laute Klagen, sondern ebenso die leisen, unausgesprochenen, verdrängten Nöte und verkorksten Lebensgeschichten, wie bei der Frau am Jakobsbrunnen. Er hörte auch die, die sich sonst kein Gehör verschaffen konnten – den blinden Bartimäus etwa, den die jubelnden Massen gar nicht erst zu ihm vorlassen wollen. Er stellte sich an die Seite der Verlierer und derer, die sich in ihrem Leben verlaufen haben – so auch zu den umkehrwilligen Sündern an den Jordan.

Außerdem weiß er ziemlich genau um die Wirkung seiner Worte; sie sind mit Bedacht gewählt. Er will nicht überreden, andere überschreien. Er will auch nicht schmeicheln und schönfärben. Viel raue Wirklichkeit kommt bei ihm zur Sprache. Er scheut keine harten Worte, die unterscheiden und zur Entscheidung herausfordern. Zugleich gewährt er und gewähren seine Worte Freiheit; sie und er sind nicht zwingend. Und doch sind diese Worte wirksam. Hand in Hand mit seinem Tun sind es heilende Worte, Worte, die guttun, Mut machen, aufrichten, vergeben – wirksame, göttliche Gegenwart. Wir dürfen glauben, dass er das an uns weitergegeben hat. Unsere Sakramente sind solche göttlichen Wirkworte. Wir gehen regelmäßig damit um, mit Gottes Wort in der Hl. Schrift, mit Christus, dem Wort Gottes. Das befähigt uns – das sollte es wenigstens -, auch unterhalb dieser Ebene besonders verantwortungsvoll mit Worten umzugehen: ...zu unterscheiden zwischen guten und schädlichen Worten, ...ein ruhiges aber deutliches Wort gegen Hass und Hetze jeder Art zu sagen, ...eine Kultur des Hörens und Redens zu pflegen, die Geschwätz und Gerücht und haltloser Spekulation die Aufmerksamkeit, von der sie leben, verweigert. ...und vor allem selbst gut zu schauen, welche Worte wir in diesem Jahr in die Welt setzen, dass sie – mit Christus – Segen und Heil wirken. Dann wird durch unsere Worte Jesu Wort hörbar und für viele wirksam als Frohe Botschaft, gute Nachricht, gerechtes Urteil. Amen.